

Dreieinigkeit

Predigt Gottesdienst 07.06.2020, Ev. Kirchengemeinde Mutschelbach

Hans-Arved Willberg

„Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth, alle Lande sind seiner Ehre voll“, heißt der Leitspruch zum Trinitatisfest aus der Berufungsgeschichte Jesajas, der auch als Bekenntnis und Lobpreis in unsere Abendmahlsliturgie eingegangen ist. Im dreifachen „heilig“ meint die Bibelauslegung den Hinweis auf die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Heiligem Geist zu erkennen.

Martin Luther hat versucht, sich auf folgende Weise aus diesem alttestamentlichen Text einen Reim zu machen:¹

„Jesaja dem Propheten dies geschah,
Daß er im Geist den Herren sitzen sah
Auf einem hohen Thron und hellen Glanz,
Seines Kleides Saum den Chor füllet ganz,
Es stunden zween Seraph bei ihm dran,
Sechs Flügel sah er einen jeden han,
Mit zween verbargen sie ihr Antlitz klar,
Mit zween bedeckten sie ihre Füße gar,
Und mit den andern zween sie folgen frei,
Gegenander ruften sie mit großem Schrei:
Heilig ist Gott der Herr Zebaoth,
Sein Ehr die ganze Welt erfüllt hat.
Von dem Geschrei zittert Schwell und Balken gar,
Das Haus auch ganz voll Rauchs und Nebels war.“

Das Gedicht gehört wohl eher nicht zu den literarischen Meisterwerken Luthers. Immerhin fasst es aber den ersten Teil dieser Geschichte ganz gut zusammen. Im zweiten Teil erfolgt dann die Berufung Jesajas zum Propheten, eingeleitet durch seine Todesangst dieser Erscheinung wegen: „Weh mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk von unreinen Lippen; denn ich habe den König, den Herrn Zebaoth, gesehen mit meinen Augen.“ Daraufhin berührt einer der Engel seine Lippen mit einer glühenden Kohle, die er vom Altar des Tempels nimmt, wo sich die Szene ereignet, und sagt ihm zu, dass seine Sünde gesühnt ist. Sogleich ertönt die Stimme Gottes: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?“ „Hier bin ich, sende mich“, antwortet Jesaja.²

Luthers etwas holpriger Versuch, sich aus der Gottesschau Jesajas einen Reim zu machen, erinnert mich an die manchmal holprigen Bemühungen, sich das christliche Trinitätsdogma harmonisch zusammenzureimen. Wie kann sich der *eine* Gott aus drei Personen zusammensetzen? Viele haben daran Anstoß genommen. Die Suren des Koran zum Beispiel machen es dem Christentum geradezu gebetsmühlenartig zum Vorwurf, dem einen, heiligen Gott anzudichten, er sei Vater eines Sohnes. Das sei eine blasphemische Vermenschlichung Gottes. Christliche Versuche, das Trinitätsgeheimnis dem Common Sense verständlich zu machen, mögen daran nicht ganz unschuldig gewesen sein. An der Wirkungsgeschichte solcher Vorstellungen mag es liegen, dass die Trinitätslehre auch in der christlichen Glaubenslehre der Neuzeit einen Stellenwert erhalten hat, der ihrer ursprünglichen Bedeutung in Theologie und Gemeindefrömmigkeit nicht mehr nachkommt. Allerdings ist unser apostolisches Glaubensbekenntnis, Glaubensbasis der ganzen Christenheit, nichts anderes als die Dreieinigkeitslehre. Sollte es etwa seine Substanz verloren haben?

¹ M. Luther, zit. in: Gero Kutzleb (Hg.), *Biblische Balladen: Gedichte zu Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament* (Josef Knecht: Frankfurt a.M., 1985), 64.

² Jes 6,1-8.

Ein Argument dafür könnte darin liegen, dass es im Alten Testament zwar trinitarische Formeln gibt, die auch als Predigttexte für das Dreieinigkeitsfest behandelt werden, wie eben der Wochenspruch und der trinitarische aaronitische Segen zum Abschluss unseres Gottesdienstes - aber es gibt nicht viele solche Stellen und es ist schwierig, in ihnen die neutestamentliche Trinitätslehre schon deutlich angebahnt zu sehen. Wo hat sie denn ihre Wurzeln?

In der Tat offenbart sich das Trinitätsgeheimnis im Neuen Testament als etwas wirklich Neues.³ Im Licht dieser Offenbarung lassen sich dann auch die entsprechenden alttestamentlichen Texte trinitarisch deuten. Das heißt aber, dass wir einen Text wie unseren Leitspruch aus Jesaja 6 in diesem Licht anders auslegen als es die auf das Alte Testament beschränkte Auslegungstradition vermag.

Nach dieser ist die Gotteserscheinung für Jesaja überaus erschreckend. Die Seraphen begegnen ihm keineswegs als schöne, liebevolle Lichtwesen, die ihn gleichsam ins Göttliche hinaufziehen. Es sind dem Wortlaut nach vielmehr feurige Schlangen mit feurigem tödlichem Biss, die der heilige Gott wie Blitze aussendet, ähnlich dem Cherub mit dem flammenden Schwert vor dem Garten Eden. Hier tragen sie äußerlich menschliche Züge, aber ihr Wesen ist dasselbe.⁴ Ihr „Heilig, heilig, heilig“ heißt, das ist Jesaja sofort klar, für ihn, den Sünder, nichts anderes als „tödlich, tödlich, tödlich“.⁵ Als einer von ihnen nun auch noch eine glühende Kohle vom Altar nimmt und auf ihn zukommt, um seine Lippen damit zu berühren - man stelle sich das einmal vor! - kann das nur der reine Alptraum sein: Jetzt ist es aus mit mir! Er überlebt und hört den Zuspruch, aber ob das jetzt tröstlich für ihn ist? Und sofort hört er die heilige Stimme von dort oben, noch weit erhabener als die Seraphen selbst: „Wen soll ich senden?“ Das geht durch Mark und Bein. Wer wollte wagen, da zu sagen: „Sende bitte einen andern“?

Auch Jesus nimmt auf die Seraphen Bezug, just im Evangelium dieses Sonntags, das wir gerade hörten. Sein bibelkundiger Gesprächspartner Nikodemus weiß genau, was er meint, als er auf Mose hinweist, der in der Wüste die Schlange erhöhte. Auf dem Wüstenweg aus Ägypten ins „Gelobte Land“ murrte Israel, weil es meinte, in der Wüste umkommen zu müssen. Statt den Heiligen Geist zu senden, den Tröster, schickte Gott die Seraphen in ihrer Ursprungsgestalt, als „feurige Schlangen“: „die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben.“ Mose tritt als Mittler vor Gott und bittet um Gnade. „Da sprach der Herr zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.“⁶ Und so war es dann auch.

Jesus legt das im Licht seiner eigenen Sendung aus: „Wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben.“ Und dann folgt ein Satz, der die Mitte des Evangeliums schlechthin in Worte fasst: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“⁷

Von dieser Aussage her erschließt sich nun das Geheimnis der Dreieinigkeit. „Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte“, fährt der johanneische Jesus erklärend fort, „sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde.“⁸ Damit beansprucht Jesus, dass mit ihm eine vollständige Neuausrichtung unseres Verhältnisses zu Gott gegeben ist. Durch seine „Erhöhung“, das heißt durch seinen bevorstehenden Tod am Kreuz, wird ein für alle mal besiegelt sein, dass Gott uns um Jesu willen nicht mehr zürnen will und kann. Er kann es nicht mehr seiner eigenen Liebe wegen. Jetzt dürfen wir sogar mutig glauben und behaupten, was zur Zeit des Alten Testaments nur geahnt werden konnte: Dass Gott selbst nichts als Liebe ist.

³ Helmut Frey, *Das Buch der Anfänge: Kap. 1-11 des ersten Buches Mose*, Die Botschaft des Alten Testaments: Erläuterungen alttestamentlicher Schriften, Bd. 1, 2. Aufl. (Calwer: Stuttgart, 1938), 20.

⁴ Ebd., 15ff; Otto Kaiser, *Das Buch des Propheten Jesaja: Kapitel 1-12*, 5., völlig Neubearb. Aufl., Das Alte Testament Deutsch, Hg. O. Kaiser u. L. Perlitt, Teilband 17 (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1981), 127.

⁵ H. Frey, a.a.O., 18.

⁶ Num 21,6-8.

⁷ Joh 3,14-16.

⁸ Joh 3,17.

Da mögen wir uns fragen, ob das alttestamentliche Bild vom zornigen, fremden, unerbittlich fordernden und strafenden Gott überhaupt als Gottesbild taugt. Wie kann Gott denn beides in einem sein: Der Angsterreger schlechthin und der Tröster schlechthin? Wir können beides nicht zusammendenken und wenn wir den zürnenden Gott in die Lehre von der Trinität aufnehmen, so wie es manche Theologen und Philosophen für richtig hielten, geraten wir in die Irre, denn das Geheimnis der Trinität ist nicht das Geheimnis der Synthese von Zorn und Trost, sondern das Geheimnis der Liebe.

„Ubi amor, ibi trinitas“, hat der Kirchenvater Augustin gesagt, der jahrzehntelang um das angemessene Verständnis der Dreieinigkeitslehre gerungen hat; auf Deutsch: „Wo immer Liebe ist, da ist auch Dreieinigkeit.“ Eigentlich ist es ganz einfach: Wo die Liebe ist, da ist sie immer persönlich. Das heißt: Es gibt ein liebendes Wesen und ein geliebtes Wesen, und wenn die Liebe wahrhaftig und vollendet ist, dann erfüllt sich das in vollkommener Gleichwertigkeit und Wechelseitigkeit. So liebt der Vater den Sohn und der Sohn den Vater. Was diese Einheit der Liebe zwischen ihnen schafft, ist der Geist der Liebe, die sie verbindet. Der Geist ist das Ganze des Liebesverhältnis, das die liebenden Personen in sich schließt; der Geist ist Gott, die Liebe selbst, der Heilige Geist.

Wenn wir hiervon ausgehend weiterdenken, tut sich uns die Schatzkammer der Dreeinigkeitslehre auf. Wir beginnen zu verstehen, warum Trinitatis tatsächlich eines der wichtigsten Feste des Kirchenjahres ist.

Amen